

Der Herrnhuter Gottesacker Hanerau

Ein Kuriosum in der schleswig-holsteinischen Friedhofslandschaft

von Klaus Künzel*

Wer auf dem Weg zur schleswig-holsteinischen Nordseeküste die Metropole Hamburg hinter sich gelassen hat, dem sei gut 80 Kilometer weiter, kurz vor dem Nord-Ostsee-Kanal, der Ort Hanerau als lohnendes Besuchsziel empfohlen. Dies nicht nur weil dort ein Denkmal an den Dichter Theodor Storm erinnert, der in der Abgeschlossenheit des Gutes, seinem Altersruhesitz, unter anderem den *Schimmelreiter* zu Papier brachte. Sondern weil gleich hinter dem Denkmal, in ein Wäldchen eingebettet, ein kleiner Friedhof liegt, dessen Erscheinungsbild sich von allen Begräbnisplätzen Norddeutschlands unterscheidet (s. Abb. 1). Der Augenschein trügt nicht: Die Merkmale sind eindeutig. Der Torbogen, die liegenden Grabsteine, die Trennung der Grabfelder nach dem Geschlecht, die knappen Inschriften lassen keinen Zweifel: Das ist ein Herrnhuter Gottesacker – in Schleswig-Holstein eine Überraschung.¹

In diesem Beitrag sollen Geschichte und Gegenwart des Hanerauer Waldfriedhofes beleuchtet werden. Man könnte es kurz machen und sagen: Der Friedhof wurde im Herrnhuter Stil ab 1804 von Johann Wilhelm Mannhardt angelegt, einem Württemberger Theologen, der in eine reiche mennonitische Kaufmannsfamilie aus Altona eingeheiratet hatte. Doch dann kämen die Fragen. Wie kommt ein schwäbischer Pastor dazu? Welche Familiensituation fand er vor? Was hat Altona mit Hanerau zu tun? Und wie kommt die Brüdergemeine ins Spiel? Gründe genug, sich genauer mit den Zusammenhängen zu befassen.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 28.9.2019 bei der Jahrestagung von Unitas Fratrum, Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine, in der Missionsakademie Hamburg-Nienstedten. Dankbar bin ich für das freundliche und interessierte Entgegenkommen, das mir in Hanerau gezeigt wurde, namentlich Frau Christiane Niemöller und ihrem Sohn sowie Herrn Dr. Peters und seiner Frau. Ihnen verdanke ich wertvolle Einblicke und Materialien.

1 Storm nannte den Waldfriedhof „Mennonitenkirchhof“. Der Dichter war kirchenfern; Beziehungen zur Brüdergemeine sind nicht bekannt. Verbürgt ist seine „heimliche Freude“ darüber, Gäste bei einem Waldspaziergang mit dem Anblick des Gottesackers überraschen zu können (so Gertrud Storm in den Erinnerungen an ihren Vater).

1. Die Vorgeschichte

Schauplatz der Vorgeschichte des Waldfriedhofs ist Altona, damals als zweitgrößte Stadt im dänischen Gesamtstaat wirtschaftsstarke Konkurrentin Hamburgs und zugleich Ort konfessioneller Vielfalt. Als wichtigster Akteur tritt die mennonitische Kaufmannsfamilie van der Smissen² in Erscheinung. Dass wohlhabende Mennoniten für die Brüdergemeinde nicht ohne Bedeutung waren, wissen wir etwa aus Zeist, dessen Geschichte ohne Cornelis Schellingner nicht denkbar wäre. In Altona erhielten Mennoniten bereits 1601 durch landesherrliches Privileg das Wohn- und Gottesdienstrecht und konnten sich an der Großen Freiheit versammeln, wo knapp außerhalb des Hamburger Stadtgebietes nicht-lutherische Konfessionen geduldet waren. Dort errichteten sie 1675 ihre Kirche, die aber schon nach dem Stadtbrand von 1713 neu aufgebaut werden musste und so für zwei Jahrhunderte Zentrum des Gemeindelebens blieb.³ Neben und teils auch in diesem Gebäude⁴ müssen wir uns übrigens die Mitglieder der Altonaer Brüdersozietät vorstellen. Die heutige Mennonitenkirche, 1915 erbaut, steht in Altona-Nord.

Wir beginnen unseren Blick auf die Geschichte der van der Smissen in Altona mit dem Jahr 1685, als der 23-jährige Hinrich I. die Leitung des von seinem verstorbenen Vater aufgebauten Handelshauses übernahm. Das Unternehmen, eine um Getreidehandel und Kommissionsgeschäfte erweiterte Bäckerei, war erst drei Jahre zuvor von Glückstadt nach Altona verlegt worden. Hinrichs Familiengeschichte⁵ beschreibt exemplarisch den Weg mennonitischer Glaubensflüchtlinge aus Holland über die Freistätten Friedrichstadt und Glückstadt bis Altona – und zugleich ihr Gespür für die unternehmerischen Möglichkeiten, die sich aus den Privilegien vor Ort in Verbindung mit einem ausgebauten Netz geschäftlicher und familiärer Kontakte ergaben. Mennonitische Kaufmannsfamilien wie Linnich, Roosen, de Voss

2 Hierzu (und für weite Teile der folgenden Darstellung) grundlegend: Matthias H. Rauert/Annelie Kümpers-Greve, Van der Smissen. Eine mennonitische Familie vor dem Hintergrund der Geschichte Altonas und Schleswig-Holsteins – Texte und Dokumente, Nord-Magazin 1992. Zur Wirtschaftsgeschichte siehe Heinz Münte, Das Altonaer Handelshaus van der Smissen 1682–1824, Altona 1932.

3 Zur Geschichte der Altonaer Mennoniten siehe etwa Berend Carl Roosen, Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, Hamburg 1886 und 1887; Matthias H. Rauert/Hajo Brandenburg (Hrsg.), 400 Jahre Mennoniten in Altona und Hamburg, Hamburg (Altonaer Museum und Norddeutsches Landesmuseum) 2001; www.mennlex.de/doku.

4 Der schlichte Barockbau ist nicht die am Rand des Areals gelegene, für die Brüdergemeinde interessante sog. Blaufärberkirche des Predigers Denner. Die kirchliche Situation Altonas, speziell die Geschichte der dortigen Brüdersozietät, waren gesonderte Vortragsthemen der Tagung.

5 Ausführlich dargestellt bei Heinz-Jürgen Mannhardt, Die Mennonitenfamilie van der Smissen und ihre Nachkommenschaft, Darmstadt 1987 (kommentierte Genealogie, bis in die Gegenwart fortgeführt).



Abb. 1: Waldfriedhof Hanerau. Foto Klaus Künzel

und eben van der Smissen, vielfach verschwägert und konfessionell (noch) isoliert, waren im Hinblick auf Altonas Aufschwung seit dem 17. Jahrhundert gleichermaßen Akteure wie Profiteure.

Es war Hinrich I., der das Unternehmen van der Smissen zu höchster Blüte führte. Im Altonaer Museum ist ihm eine eigene kleine Abteilung gewidmet. Wer heute die Fischauktionshalle am Beginn der Großen Elbstraße sieht, braucht viel Fantasie für die Vorstellung, dass östlich davor bis ins 20. Jahrhundert das van der Smissensche Stammhaus stand. Diese Ecke Große Elbstraße 1/ Elbbrücke 11 gibt es nicht mehr. Hier wird später auch Johann Wilhelm Mannhardt gewohnt haben. Zwei große Türstürze aus Sandstein stellten klar, dass man es hier nicht mit irgendwem zu tun hatte. Hinrich I. erwarb sich seinen Beinamen „der Städtebauer“ durch umfangreichen Grunderwerb von etwa sechs Hektar auf dem Hanggelände zwischen der Elbstraße und der parallel oberhalb verlaufenden Palmaille. Der Ausbau dieses Weges zu einem repräsentativen Boulevard von gut 40 Meter Breite ist ihm zu verdanken. Hinrich I. ließ oben Wohnhäuser, am Hang Gärten und unten Gewerbebetriebe errichten. Ein in den Hang gegrabener steiler Ver-

bindungsweg erhielt später den offiziellen Namen Van-der-Smissen-Allee. Alte Ansichten zeigen ihn als gepflegten Parkweg mit Hecken und Blick auf die Elbe.⁶ Heute ist dieser Elbblick verbaut. Immerhin gibt es einen Treppenberg, der den alten Verlauf nachzeichnet, aber ohne Namen ist. Dafür darf die unten unmittelbar jenseits der Elbstraße anschließende Straße durch das Hafengebiet heute van der Smisens Namen tragen.

Als Hinrich I. 1737 starb, hinterließ er einen breit gefächerten Kommissions- und Speditionsbetrieb, dazu Bäckereien mit eigenen Mühlen, Stärkefabrik, Schiffswerft, Sägewerk und Ankerschmiede, Färbereien, Wandschneiderei. Das auch noch um Schiffsbeteiligungen und internationale Finanzgeschäfte erweiterte Unternehmen hatte damit einen Grad der Komplexität erreicht, der sich fortan nur noch unter einer Doppelspitze managen ließ: Hinrichs Söhne Hinrich II. und Gysbert III. teilten sich die Leitung der Firma *Hinrich van der Smisens Söhne* in einen „inneren“ Teil, also Verwaltung und Rechnungswesen, der von Hinrich II. übernommen wurde, und den von Gysbert III. betriebenen „äußeren“ Teil mit Kontakten und Repräsentationsaufgaben. Die Zweiteilung entsprach dem Naturell der beiden: Hinrich II. galt als introvertiert und machte wenig von sich reden, während Gysbert III., der deutlich Jüngere, keine Öffentlichkeit scheute, ständig um Geschäftskontakte bemüht war und neugierig die gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen innerhalb und außerhalb der vernetzten mennonitischen Community beobachtete. So ist er der erste in der Familie, der nachhaltig für Impulse aus der nicht-mennonitischen Gedankenwelt empfänglich war, das heißt konkret: sich dem Pietismus öffnete.⁷

Dies entsprach freilich dem Zeitgeist. Die verschiedenen Spielarten von Aufklärung und Rationalismus verlangten nach theologischer Reaktion; so trug etwa die zur Einigung der unterschiedlichen Flügel mennonitischer Gemeinden erarbeitete neue Glaubenslehre („Geloofsleer“) deutliche Merkmale hallensisch-pietistischer Theologie.⁸ Halle ist auch das Stichwort für Gysberts engen Kontakt zu Friedrich Michael Ziegenhagen in London.⁹ In Amster-

6 Zu Hinrich I. ausführlich Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smisens (wie Anm. 2), S. 47 ff. – Alte Ansichten und Dokumente in der stadthistorischen Dauerausstellung des Altonaer Museums.

7 Zu Gysbert III. siehe Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smisens (wie Anm. 2), S. 57–60, zu Hinrich II. a. a. O., S. 61 f.

8 Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smisens (wie Anm. 2) weisen diesen Zusammenhang im Einzelnen nach (S. 33–39). Eingehende ideengeschichtliche Darstellung bei Astrid von Schlachten, „gib Dich nur ganz und lediglich verloren an seine Gnade über“ – Mennonitisch-pietistische Bündnisse zum Heil der Seele, in: Franz M. Eybl/Daniel Fulda/Johannes Süßmann (Hrsg.), Bündnisse. Politische, soziale und intellektuelle Allianzen im Jahrhundert der Aufklärung, Wien 2019, S. 167–181.

9 Ziegenhagen (1694–1776) war seit 1722 lutherischer Hofprediger an der Londoner Savoy-Kirche, einem Zentrum des Pietismus. Er unterstützte die dänisch-hallesche Mission in Trankebar (lange bevor die Brüder dort hinkamen) und unterhielt enge Kontakte zu August Hermann Francke in Halle. Gysbert III. begegnete ihm während seiner kaufmännischen

dam war das Haus des Mennonitenpredigers Johannes Deknatel Anlaufpunkt sowohl von Spangenberg als auch von Zinzendorf¹⁰, und vermutlich ist es Deknatels Vermittlung zu verdanken, dass Spangenberg im Jahr 1762 bei Gysbert III. zu Gast war.¹¹ Da kann es kein Zufall sein, dass ein Jahr später der Brüdersozietät endlich die Niederlassung auf mennonitischem Grund an der Großen Freiheit genehmigt wurde. Und letztlich ist Gysberts ökumenische Weite Voraussetzung dafür, dass ein Johann Wilhelm Mannhardt in die Familie eintreten und eines Tages den Hanerauer Waldfriedhof anlegen wird. Blicken wir dafür in die nächste Generation.

Aus den Ehen der Firmenchefs Gysbert III. und Hinrich II. ging jeweils nur ein Sohn hervor, nämlich Jacob Gysbert und Hinrich III. Beide Vettern wurden zur Vorbereitung ihrer späteren Leitungstätigkeit in den Jahren 1766–68 auf eine sogenannte Grand Tour durch Deutschland, Holland und England geschickt, die dem Aufbau persönlicher Kontakte zu Geschäftspartnern diene. Bezeichnenderweise wurde dabei gezielt auch immer wieder die Verbindung zu religiösen Kreisen gesucht. Ausführlich geben die auf Niederländisch verfassten Reisetagebücher der Vettern Zeugnis von diesen Begegnungen und zugleich von der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere.¹² Es scheint, als bündelten sich in ihnen die hervorstechenden Eigenschaften ihrer stets dominanten Väter: Hinrich der nach innen gekehrte fromme Mystiker, dem ökonomisches Denken letztlich fremd war; dagegen Jacob Gysbert, realistischer Kaufmann mit weitem Horizont, für den aber Christus als Heiland ganz im brüderischen Sinn seinen festen Stellenwert hatte. So ist bezeichnend, dass in Hinrichs Tagebuch etwa die Begegnung mit „unserem Freund Gerrit ter Steegen“ als erbaulich geschildert wird,¹³ bei Jacob Gysbert

Lehre, die er 15-jährig in England antrat. Über 30 Jahre später werden Gysberts Sohn und Neffe auf ihrer Grand Tour (s. u.) von Ziegenhagen entscheidende geistliche Impulse erhalten.

- 10 Deknatel (1698–1759), der Spangenberg während dessen Amsterdamer Aufenthalts 1734 kennengelernt hatte, kann durch die von ihm vermittelten Kontakte (u. a. zu Beuning, Schellinger) als entscheidender Türöffner für die Brüdergemeine in den Niederlanden gelten. Zinzendorf vermittelte ihm einen Herrnhuter Hauslehrer, hielt mit ihm 1737 Abendmahl und nahm ihn 1738 in die Amsterdamer Sozietät auf. Näheres bei W. Lütjeharms, *Het philadelphisch-ocumenisch Streven der Herrnhutters in de Nederlanden in de achttiende eeuw*, Zeist 1935, passim, sowie bei von Schlachten, *Bündnisse* (wie Anm. 8), dort Kap. 3 (S. 173–177).
- 11 Persönliche Bekanntschaft Gysberts III. mit Deknatel ist nicht belegt, aber aufgrund familiärer und geschäftlicher Kontakte plausibel, auch weil sich Sohn und Neffe auf ihrer Grand Tour (s. u.) mit Deknatels Witve trafen. Seine Enkelin Hillegonda heiratete später in die Familie van der Smissen ein (zweite Ehe von Jacob Gysbert, s. u.); vgl. Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smissen (wie Anm. 2), S. 126.
- 12 Es ist das Verdienst von Rauert/Kümpers-Greve, Teile dieser im Staatsarchiv Hamburg verwahrten Diarien übersetzt, als Quellenanhang ihrer Monographie von 1992 (wie Anm. 2) beigefügt und so für die Öffentlichkeit erschlossen zu haben.
- 13 Tersteegen „wird in 3 Monaten 70 Jahre alt, erzählte uns von seiner Erweckung, wie er in seinem 18. Lebensjahr recht zur Bekehrung gekommen war.“ (12.8.1767, a. a. O., S. 208)

die mit Abraham Dürninger in Herrnhut eher nüchtern, wo man sich neben den einzelnen Betriebszweigen aber ebenso für die Gemeinde einschließlich Gottesacker und Singstunde interessierte.¹⁴

Von Bedeutung ist schließlich Jacob Gysberts Kontakt zu Johann August Urlsperger. Dessen um 1780 entwickelte Idee eines über den deutschsprachigen Raum gespannten Netzes miteinander korrespondierender pietistischer Konventikel fiel bei ihm sofort auf fruchtbaren Boden. Er gehörte wie sein Vetter Hinrich von Anbeginn dem Altonaer Zirkel dieser „Deutschen Christentumsgesellschaft“ an, korrespondierte mit der Schweizer Zentrale und schrieb Artikel für die dort herausgegebene Zeitschrift *Basler Sammlungen*.¹⁵ Die Aeltesten-Konferenz der Brüder-Unität gab der Christentumsgesellschaft 1801 ihren Segen: „Wir können wie zwey Strömlein aus der Einigen Lebensquelle neben einander sanfte hinfließen, und Jedes da Segen verbreiten, wo es durch den Herrn und Seinen Geist hingeleitet wird ...“¹⁶

Fassen wir es plakativ zusammen: Im Zenit ihrer Entfaltung waren die Akteure des Firmenimperiums van der Smissen dabei, ihr primär ökonomisches durch ökumenisches Interesse zu verdrängen. In dieser Situation tritt Johann Wilhelm Mannhardt auf den Plan.

– Typisch sind im Übrigen Einträge wie „ich habe hier auf dem Lande in der Stille mich öfters mit meinem lieben Gott besprechen können, und so habe ich in der Einsamkeit ein recht inniges Vergnügen gehabt“ (9.10.1766, a. a. O., S. 190).

14 Dürninger „zeigte uns das Haus von oben bis unten einschließlich der Ställe und Garten etc.“; seine Mitarbeiter führten die Reisenden zum „Gottesacker, der sehr nett ist“, durch Kattunfabrik, Brüderhaus, Tabaksfabrik; wir „rauchten eine Pfeife und tranken Kaffee.“ Man kam auch in „den großen, vortrefflichen Gebäudesaal [...], wo Herr Smith eine sehr erbauliche Rede hielt, [...] und abends in die Singstunde.“ (12.11.1767, a. a. O., S. 180) Wenige Tage nach dem Besuch in Herrnhut enden die Tagebucheinträge.

15 Näheres zur Bildung der Altonaer Partikulargesellschaft und weiteren Kontakten bei Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smissen (wie Anm. 2), S. 74ff. – Allgemein zur Christentumsgesellschaft: Ernst Staehelin, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen* (Theologische Zeitschrift, Sonderbd. II), Basel 1970. Die bei Staehelin zitierten Texte belegen mehrfach Jacob Gysberts Bedeutung für die Christentumsgesellschaft (er kam u. a. persönlich für die Pflegekosten Urlspergers bis zu dessen Tod in Hamburg 1806 auf). Beiträge für die Zeitschrift (Name ab 1786 *Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit*) sind dagegen nicht namentlich gekennzeichnet. Siehe auch Manfred Jakobowski-Tiessen, *Die Christentumsgesellschaft in Schleswig-Holstein*, in: Hartmut Lehmann/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Aufklärung und Pietismus im dänischen Gesamtstaat 1770–1820*, Neumünster 1983, S. 231–247.

16 Zit. nach Staehelin, *Christentumsgesellschaft* (wie Anm. 15), S. 456. – Dass die „zwey Strömlein“ sich auch verbinden konnten, belegt Jakobowski-Tiessen, *Christentumsgesellschaft* (wie Anm. 15), der im Übrigen Jacob Gysberts führende Rolle in der Christentumsgesellschaft akzentuiert, anhand eines konkreten Beispiels aus Flensburg (a. a. O., S. 239f.).

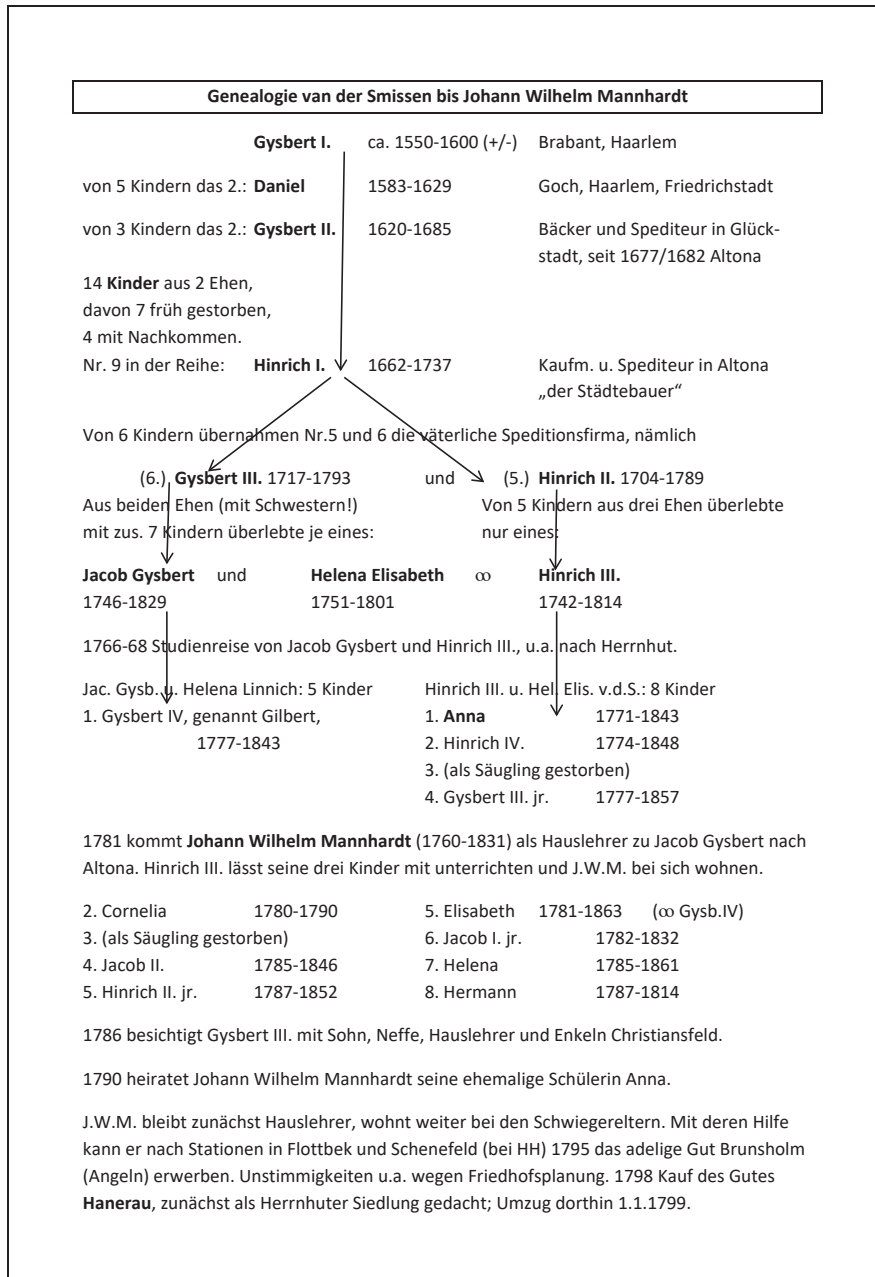


Abb. 2: Genealogie van der Smissen bis Johann Wilhelm Mannhardt (zusammengestellt nach Angaben von Mannhardt, Mennonitenfamilie, wie Anm. 5)

2. Johann Wilhelm Mannhardt

Es ist 1780. Jacob Gysbert van der Smissen sucht einen Hauslehrer für seinen bald vierjährigen Sohn Gilbert.¹⁷ Wir wissen nicht, ob er sich in räumlicher Nähe oder im mennonitischen Umfeld umgesehen hat. Jedenfalls wendet er sich über die gerade entstehende Christentumsgesellschaft mit seiner Bitte an den Tübinger Dekan Magnus Friedrich Roos: Der Kandidat solle dem evangelischen theologischen Seminar Tübingen entstammen, da dieses als nicht „vom Rationalismus inficiret“¹⁸ galt. Die Wahl fällt auf Mannhardt, Sohn eines einfachen Dorfschullehrers aus Klein-Heppach in Württemberg. Am 19. April 1781 erreicht der frisch ordinierte 21-jährige Altona.

Rasch zeigte sich, dass Mannhardt neben der passenden theologischen Einstellung – er steuerte bald selbst Artikel für die Christentumsgesellschaft bei – pädagogisches Geschick besaß. Jacob Gysberts Vetter Hinrich ließ seine drei Kinder, die zehnjährige Anna mit zwei jüngeren Brüdern, ebenfalls von Mannhardt unterrichten, und der durfte fortan im Hause Hinrichs wohnen. Irgendwann sollten die Kinder eine ‚richtige‘ Schule besuchen. Die Bildungseinrichtungen im 1771 gegründeten Christiansfeld hatten sich einen guten Ruf erworben, der Familie van der Smissen waren die Herrnhuter bekannt,¹⁹ also reisten 1786 Jacob Gysbert und Hinrich zusammen mit dem alten Gysbert III., dazu Mannhardt und einige der Kinder nach Christiansfeld. Für Mannhardt dürfte dies der erste persönliche Kontakt mit Herrnhutern gewesen sein; sicher hat er auch den Gottesacker gesehen. Es wurde damals noch keines der Kinder in Christiansfeld gelassen; die Schulakten weisen erst für 1798 mehrere Angehörige der Familien van der Smissen nach.²⁰ Aber dazwischen ist viel geschehen.

17 Für das Folgende siehe Eckart Niemöller, Johann Wilhelm Mannhardt. Ein Theologe gründet ein Dorf, in: Rendsburger Jahrbuch 2011, S. 163–179, sowie Hinrich Hansen, Der Hanerauer Waldfriedhof, in: Mannhardtscher Familienbrief Heft 5 (1995/96), Bohmstedt 1995, S. 4–25. Ebenso Rauert/Kümpers-Greve, Van der Smissen (wie Anm. 2), S. 83 ff. Dank an Herrn Dr. Gerd Hartwig Peters, Hanerau, für Literaturhinweise, Informationen über Haneraus Entwicklung und den Einblick in sein Privatarchiv.

18 Zit. nach Niemöller, Mannhardt (wie Anm. 17), S. 165. Urlsperger, der Roos persönlich kannte, hatte Jacob Gysbert 1779 besucht und dabei vermutlich den Kontakt nach Tübingen vermittelt.

19 Unter anderem auch über Jonathan Briant, Mitgründer und erster Vorsteher Christiansfelds.

20 Nachgewiesen sind 1798 Jacob Gysberts Sohn Hinrich, Hinrichs III. Kinder Helena und Hermann sowie 1799 Mannhardts Kinder Hinrich Gysbert und Johannes, ferner bereits 1794 Jakob Linnich (die Mennonitenfamilie Linnich war mit Jacob Gysbert verschwägert). Vgl. Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 6; Archiv der Brüdergemeine Christiansfeld, A.A.R.7. Dank an Rudolf Grunert, Christiansfeld, für Hinweise.



Abb. 3: Elbblick von der Palmaille (von van der SmisSENS Garten); Künstler unbekannt, um 1770, Öl auf Leinwand 73 × 133 cm. SHMH, Altonaer Museum, Inv.-Nr. 1941-287_Bildauschnitt

Denn Anna, Hinrichs Älteste, war unter den Augen des Hauslehrers zu einer jungen Frau herangewachsen. Abbildung 3 macht vorstellbar, wie sie in van der SmisSENS Garten den Blick über die Elbe genießen.²¹ Mannhardt durfte sie 1790 heiraten, trotz des Standesunterschiedes und trotz seiner lutherischen Konfession. So groß war die Zuneigung, die er sich bei der Familie erworben hatte. Die einst von Gysbert III. gedanklich eingeleitete Überschreitung der eng gezogenen mennonitischen Grenzen war mit dieser Heirat nun erstmals auch formal vollzogen. Und der mittellose Mannhardt war aktives Mitglied einer reichen Unternehmerfamilie geworden. Sein Schwiegervater Hinrich III., dem ohnehin himmlische Schätze wertvoller waren als irdische, unterstützte aus seinem Vermögen das junge Paar nach Kräften und erwarb ihm 1794 zwei Landstellen bei Altona, die im folgenden Jahr gegen das adelige Gut Brunsholm in Angeln eingetauscht wurden. Schon 1798 sah Mannhardt sich wegen Streitigkeiten vor Ort zu einem erneuten Umzug veranlasst. Er konn-

²¹ Das Bild ist ca. 20 Jahre älter, dargestellt sind daher andere Personen.

te – wieder mit Hilfe des Schwiegervaters, den die übertheuerte Transaktion finanziell fast ruinierte – das königliche Kanzleigut Hanerau erwerben.²²

Mannhardt hatte ungeachtet seiner Verbindung zu den Mennoniten und zur Christentumsgesellschaft den Kontakt zur Brüdergemeinde ausgebaut, sowohl nach Christiansfeld als auch zur Altonaer Sozietät. Er plante Großes. Sein künftiger Wohnort Hanerau sollte eine Herrnhuter Siedlung werden! Für seinen bis ins Detail ausgearbeiteten Antrag an das Herrnhuter Direktorium²³ bat er den Altonaer Brüderprediger Johann Ludolph Fabricius um eine Stellungnahme, der aber äußerte Bedenken.²⁴ Zwischen Altona, dessen Aufbau gerade viele Kräfte abzog, und dem erblühenden Christiansfeld war für eine weitere Gemeinde kein Platz. Das Direktorium sandte Anfang Januar 1799 eine freundlich formulierte Absage nach Hanerau, da waren Mannhardts gerade dort eingezogen, und ließ den Vorgang unter mehreren Dutzend anderer Niederlassungsanträge im Archiv abheften.²⁵ Mannhardt reagierte souverän, ließ noch im selben Jahr seine zwei ältesten Kinder zur Erziehung nach Christiansfeld geben und begann in Hanerau mit dem Aufbau einer Siedlung nach eigenen Vorstellungen. Als Gutsherr und Kirchenpatron war er um Arbeitsmöglichkeiten für die ärmere Bevölkerung bemüht, und es gelang ihm, entlang der nach Hademarschen führenden Hauptstraße, die heute Mannhardtstraße heißt, mehrere Fabriken bzw. Manufakturen aus dem Bereich der Textilherstellung anzusiedeln, dazu später Schule, Arztpraxis, Apotheke, Sparkasse. Die Einwohnerzahl des Ortes vervielfachte sich sprunghaft;

22 Mannhardt blieb nach der Hochzeit zunächst Hauslehrer. Bei Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 5, werden die Brunsholmer Streitigkeiten erwähnt. Niemöller, Mannhardt (wie Anm. 17), S. 168–170, schildert eingehend die Vorgänge um den Erwerb von Hanerau. Er kommt zum Schluss: „Der gutgläubige Mannhardt war ganz offensichtlich Opfer einer Intrige geworden“ (S. 168) und nennt das Engagement des Schwiegervaters „nahezu unverständlich“ (S. 169).

23 Eingehende Darstellung des Vorgangs bei Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 7 f. In seinem Antrag vom 3.12.1798 machte Mannhardt konkrete Angaben zu Fläche, Preisen, Nutzung, Infrastruktur, Entwicklungsmöglichkeit. Das „Etablissement“ könne „sowol zur Ausbreitung und Erhaltung der einen evangelischen Lehre in diesem Theil der Königliche Dänischen Staaten, als auch zu nicht geringerm Vortheil der Unität selbst gereichen“. Hansen zitiert Einzelheiten aus Unitätsarchiv (UA), A.01.R.03.06.01.B.13.b.39.

24 Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 8, nach Max Wittern, Die Geschichte der Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein. In: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe IV. Band, 4. Heft (1908), S. 267 ff., hier: S. 365.

25 UA (wie in Anm. 23). Dort unter „Niederlassungsanträge“: Hanerau in Holstein 1798, 1799 (4 St.). Über die bis 1804 zahlreich erfolgten Niederlassungsanträge siehe Thomas Dorfner, Von „bösen Sektierern“ zu „fleißigen Fabrikanten“. Zum Wahrnehmungswandel der Herrnhuter Brüdergemeinde im Kontext kameralistischer Peuplierungspolitik (ca. 1750–1800), in: Zeitschrift für Historische Forschung 45 (2018), S. 283–313. Hier erscheint Mannhardts Initiative als Ausnahmevergange insofern, als Siedlungsofferten in der Regel von Adelshäusern ausgingen.

1810 erhielt Mannhardt für seine Verdienste den Danebrog-Orden.²⁶ Das sichtbarste Element seiner Affinität zu den Herrnhutern ist aber zweifellos der von ihm angelegte Gottesacker.

3. Der Waldfriedhof

Mannhardt hatte das Vorhaben, auf Gutsgelände einen eigenen Friedhof unabhängig von dem der zuständigen Hademarscher Kirchengemeinde anzulegen, ein wenig vor sich hergeschoben, bis ihn ein erster Todesfall 1804 zum Handeln zwang.²⁷ Die Genehmigung ließ ein Jahr auf sich warten und war mit zahlreichen Auflagen verbunden, die sich hauptsächlich auf Verfahrensfragen und Gebührensätze bezogen,²⁸ aber die Gestaltung dem Gutsherr überließen. Der aber orientierte sich nun am Christiansfelder Vorbild²⁹ und schuf damit die bis heute sichtbare und genutzte Anlage.

Die sechs Felder sind nach Geschlecht und Familienstand getrennt. Die Felder der Erwachsenen haben jeweils fünf Reihen zu zehn Gräbern, für Kinder sogar mehr, sodass über 300 Grabstellen zur Verfügung stehen. Formal ähneln die Grabinschriften denen der Brüdergemeine deutlich. Name, Lebensdaten, Geburtsort sind verbindlich, Kursivschrift ist vorgeschrieben. Freiwillig war und ist die Angabe von Bibelstellen; nur ausnahmsweise tauchen Berufsangaben auf. Bei Eheleuten wurde versucht, sie symmetrisch zur Mittelachse zu platzieren. Johann Wilhelm Mannhardt, dessen Grab in Abb. 5 zu sehen ist, hatte für sich das Grab Nr. 10 in der ersten Reihe reserviert; für seine Frau Anna kam daher Grab Nr. 1 im Nachbarfeld in Frage, das aber seit 36 Jahren bereits belegt war. Der Sohn und Gutserbe Hinrich Gysbert Mannhardt ließ die Grabstelle daher 1843 erneut belegen – erstmals seit Bestehen des Gottesackers. Damit verstieß er zwar nicht gegen die Genehmigung von 1805, die eine Befristung der Ruhezeit auf 24 Jahre vorsah, wohl aber gegen

26 Am 12.8.1803 erhielt Mannhardt das königliche Privileg zur Anlage einer Textilfabrik; das Original wird in Hanerau aufbewahrt. Der Auf- und Ausbau Haneraus als gewerblich orientierter Siedlung durch Mannhardt ist zentrales Thema des Aufsatzes von Niemöller, Mannhardt (wie Anm. 17), bes. S. 171–177.

27 Grundlegend auch hier Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17). Dank an Frau Christiane Niemöller, Hanerau, für ihre freundliche Bereitschaft, mir Einblick in diese und weitere wertvolle Quellen zu gewähren, u. a. die Belegungslisten des Friedhofs. – Knappe Darstellung z. B. bei Heiko K.-L. Schulze, „... darauf man mit Andacht gehen kann“ Historische Friedhöfe in Schleswig-Holstein, Heide (Boyens) 1999, hier: Der Herrnhuter Gottesacker in Hanerau, S. 68–70.

28 Einzelheiten bei Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 9 f.

29 Die Anlage eines Herrnhuter Gottesackers und die zugrundeliegende theologische Idee der „oberen Gemeine“ konnten bei der Zuhörerschaft des Vortrags – anders als bei Hansen, Waldfriedhof (wie Anm. 17) – als bekannt vorausgesetzt werden. Er widmet dem Thema eigene Abschnitte (S. 15–17).

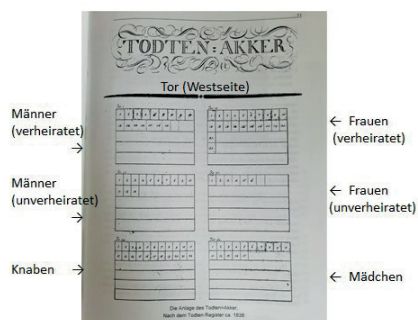


Abb. 4: Anlage des Waldfriedhofs. Quelle: Hansen, Der Hanerauer Waldfriedhof (wie Anm. 17), S. 11

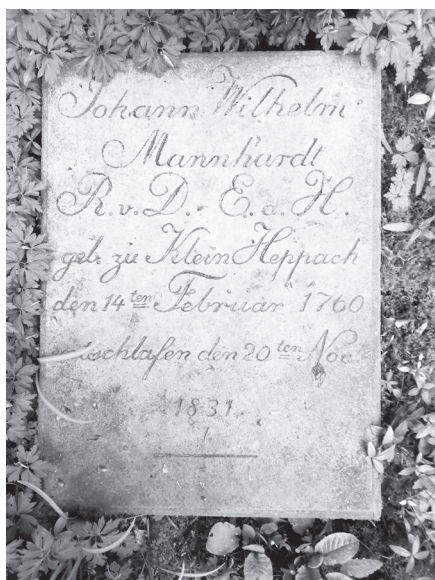


Abb. 5: Grab Johann Wilhelm Mannhardt. Foto: Klaus Künzel

das theologische Prinzip der Brüdergemeine, die Heimgegangen bis zum jüngsten Tag ruhen zu lassen. Mehrfachbelegungen sind seither die Regel.³⁰ Dennoch bleibt die Neigung der Grabplatten nach Osten weiterhin als Symbol der Auferstehungshoffnung erhalten.

Wenn ein Grab neu belegt wurde, musste die alte Grabplatte ersetzt werden. Etliche, wenn auch längst nicht alle dieser alten Platten sind an den Rand des Gottesackers gestellt worden. Man erfährt nicht, wie viele Menschen unter der aktuellen Grabplatte liegen; auch bedeutet eine leere Grabstelle nicht, dass sie nicht früher schon belegt gewesen war. Insbesondere erwecken die heute fast leeren Felder, die für Kinder bestimmt sind, den falschen Ein-

³⁰ Grabverträge werden für 30 Jahre abgeschlossen und können verlängert werden.

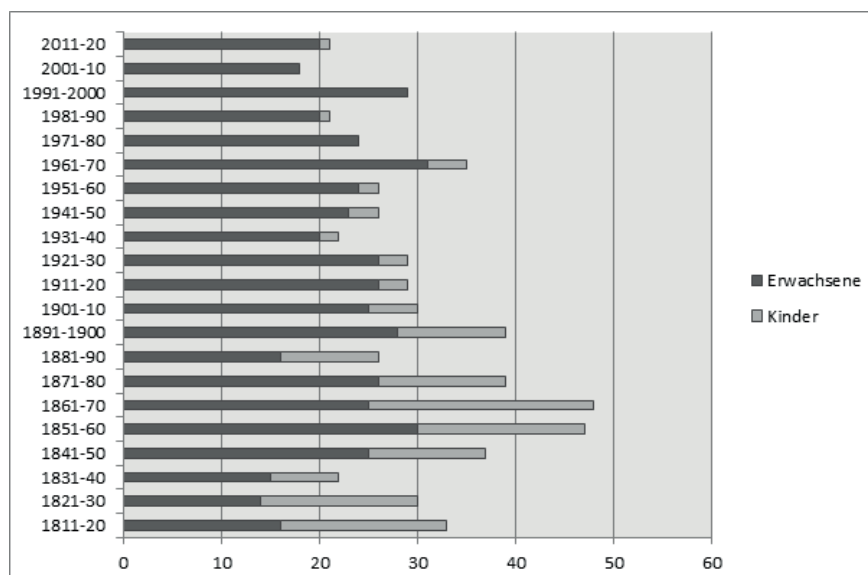


Abb. 6: Entwicklung der Beerdigungen. Quelle: Beerdigungsverzeichnis, Gut Hanerau

Feld	Anzahl Gräber	Anzahl der Belegungen je Grabstelle					Beleg'n. gesamt
		0	1	2	3	4	
M (vh.)	50	0	6	18	19	7	127
F (vh.)	50	0	5	12	29	4	132
M (uv.)	50	0	9	20	17	4	116
F (uv.)	50	1	5	21	21	2	118
Ki (m)	66	2	46	14	3	1	87
Ki (w)	66	8	46	12	0	0	70
alle	332	11	117	97	89	18	650

Abb. 7: Belegungsdichte der Grabstellen bis 2020. Quelle: Belegungsplan, Familie Niemöller

druck, sie seien zu groß dimensioniert gewesen. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kindersterblichkeit noch sehr hoch. Genauer erfahren wir aus dem bei der Gutsverwaltung geführten Beerdigungsverzeichnis, dessen Angaben eine zusammenfassende Auswertung ermöglichen. In Abb. 6 ist, nach Jahrzehnten gruppiert, die Anzahl der Beerdigungen Erwachsener (schwarz) und von Kindern (grau) dargestellt.

Deutlich ist zu sehen: Beerdigt wurde – mit Schwankungen – durchgängig bis in die Gegenwart, wobei in den Anfangsjahrzehnten Kinder so oft, teils sogar häufiger als Erwachsene zu Grabe getragen wurden. Die rapide Abnahme dieser Zahlen ist natürlich in erster Linie dem medizinischen

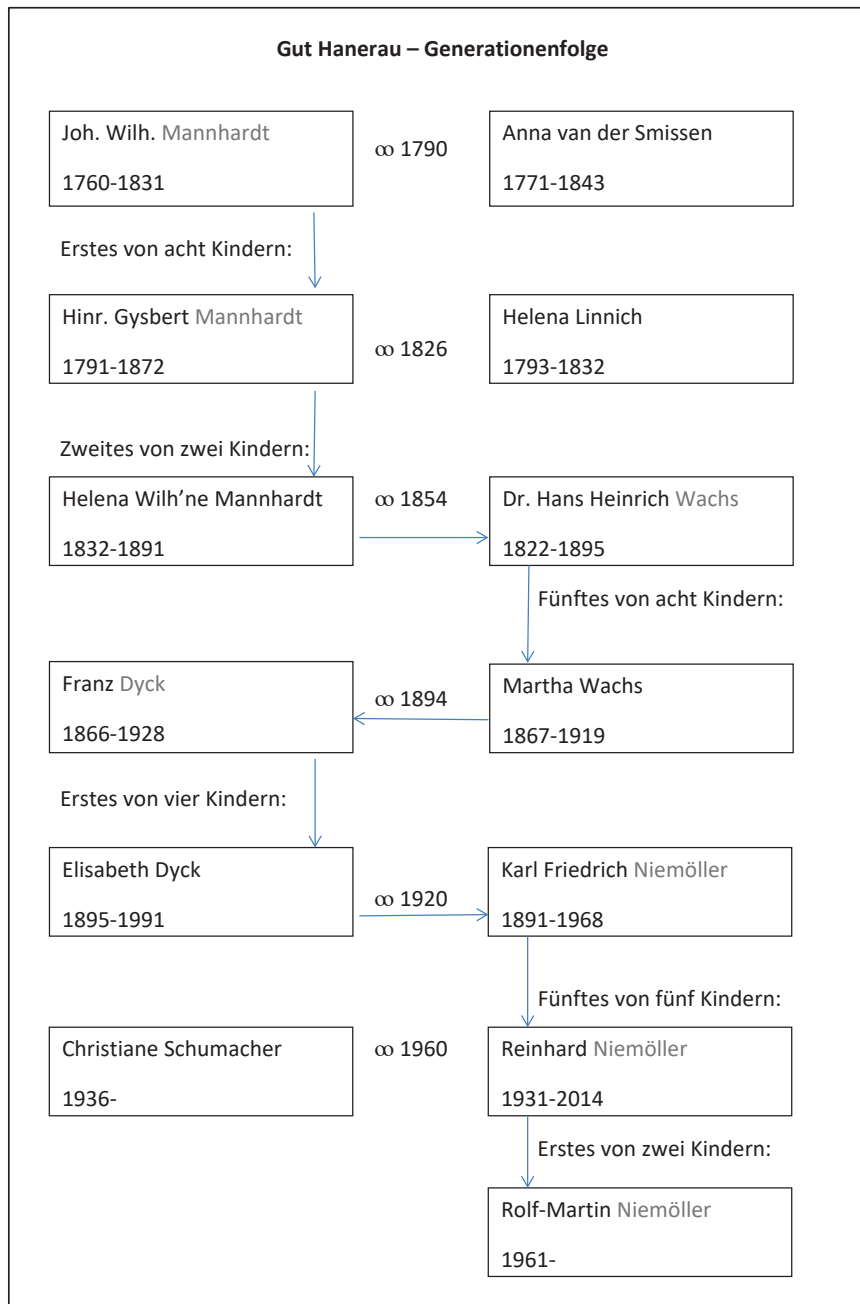


Abb. 8: Generationenfolge Hanerau. Zusammengestellt nach Angaben von Mannhardt, Mennonitenfamilie (wie Anm. 2)



Abb. 9: Grabplatte mit doppelter Beschriftung. Foto: Klaus Künzel

Fortschritt zu verdanken. Entsprechend war in der Folgezeit eine Mehrfachbelegung von Kindergräbern kaum noch nötig.

Die Tabelle (s. Abb. 7) zeigt, dass von den jeweils 50 Grabstellen in den Feldern der Erwachsenen die weitaus meisten zwei- oder dreimal, teils gar viermal belegt worden waren; die Kindergräber erfuhren aber überwiegend nur eine Belegung, mehr als zwei kamen kaum vor. Insgesamt gab es bisher etwa doppelt so viel Beerdigungen wie Grabstätten: Hätte man das Herrnhuter Prinzip beibehalten, so hätte die Fläche des Gottesackers verdoppelt werden müssen.

Bleibt die Frage: Wer wurde und wird auf dem Waldfriedhof beerdigt? Im Kern sind es Nachfahren der Familie Mannhardt, die auf dem Gut lebenden Menschen und die Bewohner des Fabrikdorfes Hanerau, wobei sich diese drei Kreise vielfach überschneiden. Entsprechend oft trifft man auf die Namen Mannhardt, Wachs, Dyck oder schließlich Niemöller, die durch Heirat in die Generationenfolge hineingeraten sind, auch auf verschwägte Linien wie von Kalben, Peters, Hansen, oder auf Württemberger, die Mannhardt aus seiner Heimat hatte nachkommen lassen. Bis heute ist das Gut in Familienbesitz (s. Abb. 8).

Der Gottesacker ist Begräbnisstätte der Kirchengemeinde Hanerau-Hademarschen, unterliegt aber nicht deren Friedhofsordnung. Vielmehr ist Familie Niemöller in eigener Regie für die Erhaltung des Charakters dieser denkmalgeschützten Anlage³¹ verantwortlich.

Der 2014 verstorbene Gutsherr Reinhard Niemöller wurde auf dem Grab des ersten Gutserben Hinrich Gysbert Mannhardt beigesetzt, und die bis dato unübliche doppelte Beschriftung der Grabplatte (s. Abb. 9) macht die Symbolik dieser Entscheidung augenfällig: Hier wird der große Bogen geschlagen zurück zu den Anfängen des Waldfriedhofs und denen, deren Erbe man sich verpflichtet weiß.

Klaus Künzel, The Hanerau Moravian Burial Ground: A Curiosity among the Cemeteries of Schleswig-Holstein

On the North German estate of Hanerau (80 km north-west of Hamburg) there is a burial ground that was laid out on Moravian principles in 1805. This article examines the history of its establishment and describes how it has been used up to the present time. The story centres on the Dutch Mennonite van der Smissen merchant family. In the 18th century this family had not only established an important trading company but also, in turning to Pietism, came into contact with the Moravian Church. The Württemberg pastor Johann Wilhelm Mannhardt, who was employed by the van der Smissen family as a private tutor, married into the family and was able with their support to purchase the Hanerau estate. Although he was forbidden to establish a Moravian settlement there, as he had planned, on his own initiative he saw to it that commercial jobs were created, and he also laid out a burial ground modelled on that of Christiansfeld. The article concludes with a description of the burial ground and a short analysis of how it was used over the ensuing 200 years.

31 Gründenkmal Nr. 7961 in der Denkmalsliste des Kreises RD-ECK: Herrnhuter Gottesacker.